

# Die sprechenden Farben bei Nolde

Zu dem Buch „Nolde, Aquarelle und Zeichnungen“, Bruckmann-Verlag

So verdienstvoll es zu sein scheint, ein Buch, das Aquarelle und Zeichnungen Emil Noldes enthält, von einem so guten Kenner wie Gosebruch einleiten zu lassen, so wirkt doch auch seine Einleitung letzten Endes wie eine Krücke, auf der ein Lahmer (ein im Sehen Lahmer) zu der Ausstellung der Bilder (im Buch) geführt wird. Das ist aber immerhin besser, als wenn der Leser-Betrachter auf Stelzen hingeführt wird, was gar nicht so selten von Kunstmanagern geschieht, ist deren Stil doch oft genug gewollt umständlich und so abgefaßt, als solle dem Leser der Zugang schwergemacht werden. Das ist nun bei Gosebruchs Text durchaus nicht der Fall, doch wirkt er manchmal wie eine Polemik gegen Feinde, die nur summarisch genannt werden und die als „Gegner“ gar nicht existieren.

Wer das Bild-Buch mit seinen verdienstvoll guten Wiedergaben aufschlägt und nicht gleich von den glutvollen Darstellungen gepackt ist, dem ist wahrscheinlich überhaupt nicht zu helfen. Es gibt nur ein einziges Mittel, diese Aquarelle zu erfassen, nämlich das Schauen. Wie es auch nur eine Methode gibt, die Werke einer Galerie, eines Museums in sich fruchtbar zu machen: der mehrfache Besuch, die Betrachtung eines einzigen bestimmten Bildes, das erneute Stelldichein, die Wahl der geeigneten Stunde, das Gespräch mit dem Bild, das Davontragen des Eindrucks: die Einverleibung. So wird das Kunstwerk lebendig, und je stärker

es ist, um so tiefer werden die Eindrücke sein, die es hinterläßt.

Wer Farben empfinden kann, wird, wenn er diese Aquarelle betrachtet, mehr als beeindruckt sein, er wird sie als eine Provokation betrachten. Schon der Übergang von einem Bild zum anderen ist erstaunlich. Da ist Farbe, die die Tiefe aufreißt, und andere, die ganz tastbar, ja metallisch verhärtete Epidermis ist.

Da sind Gestalten von Menschen, deren farbige Aura die Linien des Körpers nach innen wie nach außen unbeachtet läßt, wo ein esoterisches Gelb auch außerhalb des Gesichtes noch west, oder wo das Ultramarinblau des Hintergrundes die Gesichter eines Liebespaares wie willkürlich überwölkt. So sind Gesichter von Menschen nie, hört man — sogar heute noch — sagen, aber sie sind doch so, dem, der geistige Farben zu sehen vermag. Solche Transparierung von Gestalten ist wohl nur im Aquarell zu erreichen. Es gleicht einer Momentaufnahme, die sofort gelingen muß, und deshalb muß die Bereitschaft des Malers ungeheuer sein, unendlich geübt im Technischen, um die Impression, die als Gnade empfangen wird, zutreffend auszudrücken. Es darf ja im Aquarell kein falscher Pinselstrich getan werden, ohne daß das Geistige sich verdickt und zum zäheren Ölbild hinstrebt.

Noldes menschliche Gesichter haben oft vorgezeichnete Konturen, entweder fein-nervös oder grob-naiv; die Landschaften oder Seebilder wie auch die Blumen hingegen bilden ihre Form primär aus der Pinselfarbe und wirken in jenem Sinne chaotisch wie Goethe es sagt: „Gestaltung — Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung.“

Vielleicht ist die Anmerkung über die Entbehrlichkeit der Einleitung nicht für jeden richtig; mag man sie also lesen; im Betrachten der Bilder jedoch wird sie konsumiert werden, und so hat der Verfasser es auch wohl gedacht.

H. Sch.